

Die kleine Puffy.

Nur dem Tagebuch eines Detectives, von W. von Scherbrand.

Ein altes Weib hatte den Brief, wenn man ihn so nennen darf, auf dem Hauptquartier für mich abgegeben, und jetzt drehte ich und wendete ich den gelblichen Zettel tastlos und etwas befürtzt zwischen den Fingern. Von wem kam die Botschaft nur? Es waren nur wenige Zeilen:

„In den Detectiv im Hauptquartier Rudolph Wendt. — In vier Monaten ist meine Zeit hier um. Ich habe Dich nicht vergessen, mein Lieber, und wenn ich herauskomme, so weißt Du, was Dich erwartet.“

„Darunter war, ebenfalls mit einem Stück rother Kreide oder Farbstoff, ein Tobackspäckel gezeichnet, in rohem Umriss zeichnet, aber deutlich erkennbar. Und als Unterfchrift war in die Ecke gedrückt: „Jackson.“ Das war die Botschaft.“

„Ich sann und sann, aber von den vielen Namen, mit denen ich während der letzten Jahre in meiner aufreibenden Thätigkeit zu thun gehabt hatte, war dieser Name, Jackson, gerade von so vielen getragen worden, entweder als Alias oder mit Recht, daß ich mich erst gar nicht auf denjenigen entfallen konnte, von dem diese Todesdrohung ausgehen konnte. Zudem erhielt ein Detectiv in einer Stadt wie Chicago, wo es bei zweifelslosem Charakter zu viele gibt, fast täglich ähnliche Zuschriften, so daß man zuletzt ganz stumpf dagegen wird.“

„Mitten in der Nacht wachte ich auf, und konnte nicht wieder einschlafen. Ich dachte an die geheimnißvolle Botschaft. Wollte ich nicht durch den Sinn: Roswell Jackson ist? — Ja, der mußte es sein. Die dramatische Scene bei seiner Verurtheilung fiel mir ein. Jackson war von mir als das Haupt einer halbsinnigen Bande entvedt und durch einen Kniff, den ich ihm vorgeschlagen hatte, indem ich ihm eine angeblich von einem Mitkandidaten verfaßte Nachricht annehmen ließ, auch verhaftet worden. Wie furchtbar hatte er mich angefaßt, als es ihm klar wurde, daß ich ihn überlistet. Und wie überwältigend hatte er sich bei der Verhaftung gezeigt, obwohl drei handfeste Polizisten kaum genügt hatten, um ihn zu meistern. Als er aber gefesselt am Boden lag, da fluchte er plötzlich in einem Tone des tiefsten Schmerzes, der mir zu Herzen gegangen war, ich möchte ihn doch erst einmal nach Hause führen, damit er Abschied von seinem sterbenden Weibe nehmen und seinem Kinde Lebwohl sagen könne. Ich war genöthigt gewesen, ihm die Bitte auszusprechen, so leid es mir that. Der Dienst geht vor.“

Sie stand sofort auf und faßte meine Hand oben. Es war ein hübsches Kind, nur sehr bleich, und seine Kleider waren ganz altgerissen und durchdrückt vom Regen. Ich nahm sie mit nach Hause.

„Meine Frau, die gute, liebe Seele, hatte nichts Gütigeres zu thun, nachdem ich ihr die Geschichte erzählt, als die Kleine in ihre Arme zu nehmen und in's Kinderzimmer oben zu tragen, wo sie sie entledigte und zu Bett brachte. Dann kam sie wieder hinunter zu mir.“

„Um jene Zeit erhielt ich den Auftrag, einen bedeutenden Zwielenliebhaber, der in einem der größten Läden an der State Str. am helllichten Tage verlobt worden war, zu ermitteln, und ich war in feierlicher Thätigkeit, denn es galt nicht nur, meine Reputation zu bewahren, sondern auch eine bedeutende Belohnung einzuhändigen. Ich hatte zwei andere, etwas jüngere und unerfahrenere Detectives zu meiner Hilfe erhalten.“

„Was nun folgte, das zu beschreiben würde ich auf mich, ohne ein Wort zu sagen, ohne einen Schrei anzujubeln, und es begann einer jener furchtbaren Kämpfe auf Leben und Tod, bei denen der Mensch zur reißenden Bestie wird. Am Abend trug ich die Kleider Jacksons, und die frühere Abenteuer ähnlicher Art in meinem Beruf hatten mir eine Gewandtheit gegeben, die mir hier gut zu statten kam.“

„Einige Tage später, als ich spät Abends auf dem Wege nach Hause war, mußte ich einige enge, schmutzige Gassen auf der Westseite passieren. Das Pfaster war schlüpfrig vom aufgetauten Schnee, und der Wind ging stark, so daß ich den Tragen meines Mantels über die Ohren geschlagen hatte.“

den. Mit strahlenden Augen blickte er das Kind an und rief nur, ganz leise, das eine Wort: „Puffy!“ Da breitete die Kleine die Arme nach ihm aus und ließ ihn schnell zu ihm mit dem Rufe: „Papa, lieber Papa!“ Und dann sah ich, wie dieser Mann, der mir soeben noch das Leben hatte nehmen wollen, ärtlich sich über sein Kind beugte und wie ihm die hellen Thränen die Wangen hinabflossen.

„Schon in mancher eigenthümlichen Situation hatte ich während meiner vieljährigen Thätigkeit als Detectiv viel befaßt, aber noch in keiner wie an jenem Abend, wo Roswell Jackson freiwillig an meinem Tische saß und sich nicht fassen konnte an Erzählungen, die meine Frau ihm über sein Kind mittheilte.“

„Einmal erzählte mir ein kleines goldenes Medaillon, und als ich es aufklappte, da war eine Lode feidenweißen, braunen Haars und das Bild einer hübschen, jungen Frau — wohl ihrer Mutter — darin. Aber sonst nichts, was die Identität des Kindes verriet hätte, außer draußen, ganz verführerisch, das Wort „Puffy.“

„Ich trafen die Kleine im Wohnzimmer bei meiner Frau, glücklich mit einer neuen Puppe spielend, die ich ihr wenige Tage zuvor gekauft. Als sie den Fremden eintreten sah, da schredte sie einen Moment zusammen. Jackson, die an der Schwelle stehen, sein Gesicht war wie verwandelt. Alle Mordlust, aller Haß war daraus verschwun-

den. Mit strahlenden Augen blickte er das Kind an und rief nur, ganz leise, das eine Wort: „Puffy!“

„Ich sah mich nach ihm und er sah mich nach ihm, und er sah mich nach ihm, und er sah mich nach ihm, und er sah mich nach ihm.“

„In einem Augenblicke war er wieder da, unter übermüthigen, traumseligen Augenblicken.“

„In einer entfernten Kammer brach ich unter der Last meiner Schmach zusammen.“

„Am Fuße der nächsten Treppe brach ich schweinend zusammen, ein Diener begegnete mir und trug mich aus dem brennenden Hause.“

Ich war sein Verhängniß. Der Blitz, der im Nebenzimmer eingeschlagen, mußte ihn halb betäubt haben, so daß er in Dummheit und Rauch die Thüre nicht finden konnte.

„Mein Gewissen beruhigte sich. Ich war nicht schuld an seinem Tode. Die Schmach, die er mir angethan, die die einen Hund von seiner Schwelle zu weisen, hatte mir das Leben gerettet.“

„Er schlief mich unarmherzig und wies mir die Thüre.“

„In der nächsten Kammer brach ich unter der Last meiner Schmach zusammen.“

„Am Fuße der nächsten Treppe brach ich schweinend zusammen, ein Diener begegnete mir und trug mich aus dem brennenden Hause.“

Ich war sein Verhängniß. Der Blitz, der im Nebenzimmer eingeschlagen, mußte ihn halb betäubt haben, so daß er in Dummheit und Rauch die Thüre nicht finden konnte.

„Mein Gewissen beruhigte sich. Ich war nicht schuld an seinem Tode. Die Schmach, die er mir angethan, die die einen Hund von seiner Schwelle zu weisen, hatte mir das Leben gerettet.“

„Er schlief mich unarmherzig und wies mir die Thüre.“

„In der nächsten Kammer brach ich unter der Last meiner Schmach zusammen.“

„Am Fuße der nächsten Treppe brach ich schweinend zusammen, ein Diener begegnete mir und trug mich aus dem brennenden Hause.“

Zwang und Drang.

Von Anna Wlasko.

„Eine unendliche Fülle des Dranges zum Guten, Hören, Schönen führt unter dem Zwange der Verhältnisse, könnte sich jede edle Natur offenbaren, jede Bergeinsiedlung, entfalten, jeder liebe Wunsch die Erfüllung sehen, dann würde nicht nur sehr viel Gutes zu Thun, die jetzt als lebender Gedanke dahinstreift wie ein verirrter Komet, sondern die Menschheit würde allen glücklicher, weil sie nicht um das zu trauern brauchen, was in ihrer Seele verankert ist.“

„Man preist die Willenskraft. Man feuert den Willen an, daß er schier Unmögliches erreicht, und ist erst mit ganzer Energie auf ein Ziel gerichtet, dann erfüllt sich meistens die poetische Hyperbel: die Sterne reiht's vom Himmel, das eine Wort: ich will! — Aber wenige Menschen sind solche Willenshelfer; wenigen ist die harte Fähigkeit gegeben, sich in gewisser Weise zu concentriren. Wir Alltagsmenschen haben den Drang, den Wunsch, das Sehnen, aber selten ist unsere Kraft so groß, daß sie den Zwang überwindet.“

„Seien wir ganz ehrlich: meistens ist dieser Zwang derart, daß uns die einfachste Bemühung eine Auflehnung durch die Hand verweigert. Mit dem Kopfe durch die Wand rennen, das verliert man nicht, aber ein gekrümmter Arm wird es nimmer vermögen, einen Balken zu rücken. So ist es, trotz einzelner Ausnahmen, in Bezug auf die Willenskraft nur natürlich und nur menschlich, daß sehr viel guter Drang am bösen Zwange zu Grunde geht.“

„Wer hat nicht schon in sich selbst die innigste Hilfslosigkeit mit Thränen und Trauer herbeiführen sehen? Wer mußte nicht schon den Ausdruck feinsinnigen Entgegenkommens und arger Aufmerksamkeiten erwidern, weil der Zwang es gebot? Es vergeht wohl kein Tag, an dem nicht der Mittellose Gelegenheit zu helfen finde. Alle sein guter Wille, all sein inniger Drang, zu spenden, werden ihm seinen Mangel in die Laßt, und die lieben Worte, die ihm der Augenblick einfließen — er weiß es — sind nicht im Stande, zu helfen, denn das Herz des Armen ist mit der Zeit gegen Worte verhärtet, er traut ihnen nicht mehr. So eilt der Hilfslose schweigend vorüber und muß es dulden, daß er der Hilfslosigkeit gegenüber, wo doch eine ganze Seele drängt, zu stehen, zu helfen.“

„Mit dem Zwange müssen wir in allen Verhältnissen und Lebenslagen rechnen; wir müssen ihn auch in die Kritik einschließen, die sich dem Thun und Lassen des lieben Nächsten zuwendet. Wenn eine unserer Schwärmern geäußert, diesen wir ohne Noth behandeln, daß diese Untugend in ihrem Charakter liegt? Ist es nicht richtiger, anzunehmen, daß sie unter dem Zwange verführerischer Verhältnisse nicht frei? Oder ist es nicht verheerend, nach die Ursache zu suchen, unter der die Stolge das Leid über ihre gebundenen Hände verbergt. So wenig aufmerksamt, lautet das Urtheil, wenn die erwarteten Blumen an einem Geburstage ausbleiben. Können wir der also Beurtheilung in's Herz setzen, wir fänden darin vielleicht die innigsten und ehrlichsten Wünsche, Wunsche, lebhafter empfunden als die, welche sich mit hochtrabendem Pathos in großartigen Willensspenden und Silberreden herandrängen. Aber die Sorge, von der Niemand etwas weiß, lehrt mit dem Pflichten rechnen, und es man sich durch ein unbedeutendes Nüchtern in Erinnerung bringt, „vergiß! man den Tag lieber, d. h. man denkt seiner sehr viel, laßt aber den Schein der Unaufmerksamkeit auf sich, um dem Zugesandtheit der Vernünftigkeit zu entgegen; ich konnte nicht handeln, wie es das Herz wollte! Wer nie in dieser Lage war, der mag sich glücklich schätzen.“

„Der ungerückte Mammon“ übt den meisten Zwang aus und ist zugleich derjenige, gegen den selbst die härteste Willenskraft am wenigsten aufkommt. Anders dort, wo der Zwang von Verhältnissen auf die Persönlichkeit ausgeübt wird. „Mache Dich frei!“ das ist nicht gefügt, aber laufend innig können verknüpfen sich Liebe, Achtung, Verehrung sind gar stark präsent, gegen die der Zwang des eigenen Herzens matt zusammenbricht. Jener Sohn möchte Techniker werden, im freien Forschungsdrange sich fremde Länder anschauen; der Vater drängt zu seinem eigenen Berufe und die Mutterliebe hält ihn fest am heimischen Herd. Die Tochter möchte sich in thätiger Menschlichkeit ihr weites Feld erobren, in einem selbstständigen Berufe walten, aber als Arzt müßte; jeder Nerv ihres Wessens drängt zu solch thätigem, menschenfreundlichem Schaffen. Aber die Familie hält sie fest in ihrem Bann, das Worttheil des Standes tritt drückend dazu, und Kindesliebe lehrt: sich fügen! Es gehen aus solchem Zwange nicht immer verheerete Eristenzen hervor; die meisten Herzen finden ja überall dort Befriedigung, wo sie erfüllter Pflicht leben. Aber wenn ich Menschen begegne, die, trotz aller Pflichterfüllung und Bescheidenheit in ihren Ansprüchen, dann und wann in Ungehörig auflebern oder in Bitterkeit schweigen, dann sag ich mir entschuldigend: das sind Herzen, denen durch das ganze Leben nicht der eigene Zwang, sondern fremder Zwang den Weg weist. Richtige milde!

Ein Urtheil.

Künstlerische von J. Hayden.

„Mademoiselle Rachel,“ meldete der Leibeigene des Fürsten Orlov, als sich an einem Herbstabend die hohe Petersburger Gesellschaft in den Salons dieses Mäcens versammelt hatte.

„Die Kunstpreise der Rachel nach Puffy,“ land fiel um den Anfang der 60er Jahre unfers Jahrhundert. Vom Oriente her drohten damals schwarze Wolken am politischen Horizonte; Mancher unter den Gästen des Fürsten Orlov mochte in dessen gemütlichem Künstlerheim Gerüstwerk, Ruhe und Anreue nach schweren Berufspflichten suchen. Ja, es schien, als ob die geniale Künstlerin die Macht besäße, die Sorgen dieser Großen zu verschuchen, denn das vorher so finstere Gesicht des festbarthaft Menschlichkeits behellte sich ganz merkwürdig auf, als sie zu dieser begann.

„Der Kunstpreise der Rachel nach Puffy,“ land fiel um den Anfang der 60er Jahre unfers Jahrhundert. Vom Oriente her drohten damals schwarze Wolken am politischen Horizonte; Mancher unter den Gästen des Fürsten Orlov mochte in dessen gemütlichem Künstlerheim Gerüstwerk, Ruhe und Anreue nach schweren Berufspflichten suchen. Ja, es schien, als ob die geniale Künstlerin die Macht besäße, die Sorgen dieser Großen zu verschuchen, denn das vorher so finstere Gesicht des festbarthaft Menschlichkeits behellte sich ganz merkwürdig auf, als sie zu dieser begann.

Gewitternacht.

Von W. Scholz.

„Eine interessante alte Dame nannten sie die Einen und die Andern nannten sie wunderbar.“

„In einer Gewitternacht passierte ihm etwas Seltsames.“

„Am Fuße der nächsten Treppe brach ich schweinend zusammen, ein Diener begegnete mir und trug mich aus dem brennenden Hause.“